Hamburger

China-Notizen

NF 94 **20. Juli 2007**

Liebhaber der Päonie

Eigentlich ist dieses Gemälde ein Historienbild. Sein Schöpfer, T'ang Yin (1480-1524), verweist in einem Kurzgedicht, das aus vier Versen zu je sieben Zeichen besteht, auf dessen Thema: In der T'ang-Zeit habe die berühmte Kurtisane Li Tuan-tuan einen namhaften Literaten um ein Gedicht gebeten. Das Gedicht zeige sie in dieser Situation, und das Gedicht sagt, sie habe eine weiße Päonie, eine Modeblüte damals, in der Hand gehalten. Das Gedicht fährt fort, auf den Märkten von Yang-chou, woher die Schöne kam, häufe sich das Gold, doch sie habe sich trotzdem an einen verbitterten Beamten gewandt.

Aus dem nicht minder reichen Su-chou stammte T'ang Yin. Nach einer etwas "unbeschwerten" Jugend nahm ihn dort der bekannte Gelehrte Wen Lin unter seine Fittiche, nachdem ihm innerhalb zweier Jahre Vater, Mutter, Frau und Schwester hinweggestorben waren. 1498 besteht er glanzvoll das Provinzexamen, doch bei dem anschließenden Reichsexamen wird er in einen Betrugsfall verwickelt und kommt ins Gefängnis. Damit ist seine Amtslaufbahn ein für alle mal erledigt.

Er kehrt in seine Heimstadtstadt zurück, widmet sich ab 1500 der Malerei und wird hierfür bald berühmt. Nach Themenwahl und Malstil ist er ein Eklektiker, doch das mindert nicht seine Wertschätzung. Noch die Nachwelt wird ihn als einen der "Vier Meister" der Ming-Zeit preisen, der vier Größten. Seine Gedichte sind schätzenswert, sein "Traktat über die Malkunst" (Hua-p'u) erweist ihn, selbstredend, als kenntnisreich, und sogar zum Gegenstand eines Textes der Erzählliteratur wird er – in der "Geschichte der drei Gelächter".

Hierzu machte ihn freilich nicht seine Malkunst, sondern seine ausschweifende und mitunter hoffärtige Lebensführung. Oft gewann er Freunde und Förderer dank seiner Liebenswürdigkeiten, doch immer wieder zerstritt er sich abgründig mit ihnen. Neben der Malerei beherrschte er anscheinend noch einige andere Künste und Leidenschaften, oder eben nicht – vor allem die des ungezügelten Saufens und der Frauenliebe. Beide ruinierten gelegentlich auch seine Freundschaften. In seinen späteren Jahren schnitt er sich ein Siegel, in dem er sich – einsichtsvoll – "den größten Schlingel südlich des Chiang", des Yangtse, nannte. Ein solcher mag er gewesen sein, doch die "Sittengeschichte" seiner Zeit wäre noch zu schreiben.

Still und anmutig wirkt sein Bild. Der Dichter hockt würdevoll auf einem Lager, auf dem sich Bücherstapel türmen, vor sich eine Schale – für Tee oder Wein? Eine Zofe wartet ihm auf. Beide blicken der um ein Gedicht bittenden Dame mit der Päonie in der Hand entgegen, die ihre Augen allerdings in eine ganz andere Richtung wendet – auf das Ziergestein am unteren Bildrand. Über die Mauer oben ragt ein Aprikosenzweig.

Seine Signatur fügt T'ang Yin direkt dem Gedicht oben an – als sei er der "verbitterte Beamte". Eine Päonienblüte galt damals schon lange als Symbol der verlockenden Weiblichkeit, und ein Aprikosenzweig, der über eine Mauer ragt, verweist redensartlich auf eine Frau, die nach außerehelichen Freuden strebt. Im Gewand einer historischen Darstellung scheint T'ang Yin, der Frauenfreund, etwas ganz anderes gemalt zu haben, als er vorgibt, in dieser stillen anmutigen Art – er, dieser "größte Schlingel".